

### Kantabilität in symphonischem Geist

Hinsichtlich der Popularität des Beethovenschen Violinkonzertes im heutigen Konzertbetrieb verwundert es, dass das einzig vollendete Werk dieser Gattung aus seiner Feder bei der Uraufführung im Jahr 1806 zunächst zurückhaltend aufgenommen wurde. Beethoven hatte das Konzert ursprünglich für Franz Clement, den Solisten der Uraufführung, geschrieben, lieferte die Partitur aber mit einiger Verspätung ab, so dass Clement das Konzert nahezu „vom Blatt“ spielen musste. Die zeitgenössische Kritik gestand der Komposition zwar „manche Schönheit“ zu, die Zusammenhänge erschienen den seinerzeitigen Hörern aber oftmals zerrissen, so dass das Werk als Ganzes befremdete.

Freilich hatte Beethoven keineswegs eines der üblichen Virtuosenstücke mit Orchesterbegleitung im Sinn, auch diese Partitur ist vom symphonischen Geist durchdrungen, und das Soloinstrument ist Teil einer großangelegten orchestralen Auseinandersetzung. Joseph Joachim, einer der legendären Geigenvirtuosen des 19. Jahrhunderts, bahnte dem Konzert später den Weg in die großen Konzertsäle, wo der lyrische Grundcharakter des Werks, seine vollendete Formalität und die klassische Konzentration auf das Wesentliche die Hörer seither unverändert in ihren Bann ziehen. Der erste Satz des Konzerts ist mit mehr

als 500 Takten außergewöhnlich lang und zählt zu den großen kantablen Schöpfungen Beethovens, die sich niemals in sich selbst verlieren, sondern ganz im klassischen Sinn stets ihr waches Bewusstsein für die formale und zeitliche Struktur behalten. Der große symphonische Atem garantiert die klangliche und ausdrucksintensive Einheitlichkeit. Entgegen der in Beethovenschen Kopfsätzen sonst zumeist dominierenden heroischen Grundstimmung, die insbesondere auf dem Dualismus zweier kontrastierender Themen basiert, dominieren hier die lyrisch-kontemplativen Momente. Das fünftönige Paukenmotiv zu Beginn ist von grundlegender struktureller Bedeutung für den gesamten Satz. Das Larghetto erscheint innerhalb des lyrischen Gesamtwerks als intimes Intermezzo, als Gesangsszene, die den gegenwärtigen Augenblick in gedehntem Zeitmaß wahrnimmt und den Ruhepunkt des Konzertes darstellt. Das offene Ende des Satzes leitet direkt in das Finale über. Beinahe improvisatorisch muten die zahlreichen Fermaten innerhalb des Satzes und die weitläufigen vom Orchester unbegleiteten Solopassagen an. Der Schlusssatz steht der Tradition des klassischen Solokonzerts folgend in der Rondoform und stellt zum ersten und einzigen Mal die Virtuosität des Soloinstruments uneingeschränkt in den Mittelpunkt des musikalischen Geschehens.